

Shakspeare [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **3 (1863)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675854>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gründende, durch denselben aber in vielfacher Weise eigenthümlich gefärbte, freundschaftliche Verhältniß der Lehrer unter einander verstehen, glauben wir jetzt, zur Aufzählung der Mittel zu dessen Pflege, also zum zweiten Hauptabschnitt unserer Aufgabe übergehen zu dürfen. Es wird derselbe um so kürzer ausfallen, als aus dem eben Auseinandergesetzten erhellen muß, daß der Umfang jener Mittel wesentlich beschränkt ist durch die vielen Eigenthümlichkeiten im Charakter des Lehrerstandes. Ueberzeugt, daß z. B. alle die hienach angeführten Veränderungen belebend und hebend auf die Lehrercollegialität einwirken müßten, würden wir unbedingt einem von dem bisherigen bedeutend abweichenden Bildungsgange rufen, nach welchem die Lehrer etwas reifer an Jahren und im Besitze einer umfassenden Bildung in ihren Stand eingeweiht würden; wir müßten verlangen, daß alternde Lehrer in Ruhestand versetzt und überhaupt alle ökonomisch günstiger gestellt werden. Doch wir unterlassen diese und noch manche derartige Forderungen, da wir unsere Frage naturgemäß mit Rücksicht auf den Lehrerstand, wie er gegenwärtig besteht, zu lösen haben und nicht mit zu Grundlegung frommer Wünsche, die vielleicht nie ihre Verwirklichung finden möchten.

(Fortsetzung folgt.)

Shakespeare.

(Fortsetzung.)

In Romeo finden wir ganz die Eigenschaften, die Julie hat, nur ist er Mann. Er neigt zur Melancholie, faßt das Leben von einer ernsten Seite auf. Wir vernehmen, daß er gern in den Wäldern herumschweift, sich künstliche Nacht im Zimmer macht, brütet, wie man sagt. Ursache ist eine krankhafte Liebe, die nicht erwidert wird. Seine Freunde wollen ihn erheitern, da bricht er pathetisch in das erwähnte Concetti aus. Nun faßt er den Muth, in das Haus der Capulet zu gehn, auf das Gastrecht trauend. Da sieht er Julien, und mit einem Schlag ist die krankhafte Liebe aus seinem Herzen und hat der wahren den Platz eingeräumt. Romeo geht in den Garten, belauscht das Gespräch Juliens und überzeugt sich von ihrer Liebe zu ihm. — Er verwickelt sich, ohne es zu wollen, in die Straßen-

kämpfe, die oft statt fanden zwischen den Anhängern der feindlichen Häuser. Lange beherrscht er sich und meidet ernstliche Auftritte. Wie er aber erfährt, daß sein Freund durch den gefährlichen, verschlagenen Tybalt gefallen, müßte er kein italienischer Jüngling sein, wenn er sich nicht stellte. Er hat das Unglück, den Tybalt zu tödten und verfällt dadurch gesetzlich der Todesstrafe, die aber vom Fürsten in Verbannung gemildert wird. In Lorenzos Zelle erfährt Romeo das Urtheil und geräth in maßlose Verzweiflung, so daß er alle Selbstbeherrschung verliert. Da tritt ihm Lorenzo mit einem scharfen Verweis entgegen und führt ihn in die Schranken zurück. Sehr wahr kann ihm aber auch Romeo entgegenhalten: „Was kannst du sagen, da du nichts empfindest?“ Romeo flieht nach Mantua. Dorthin bringt ihm ein Freund die falsche Kunde von dem Tode der Julie; denn der Bote, den Lorenzo geschickt, ist von der Pest aufgehalten worden. Romeo erstes Wort ist: „Ist's wirklich so, ich biet' euch Troß ihr Sterne!“ Vorschnell, ohne alles Bedenken ist sein Entschluß gefaßt; sein Gemüth verdüstert sich und mit einer gewissen Ironie blickt er auf die Ereignisse. Er kauft Gift, kommt nach Verona auf den Kirchhof, wo Julie liegt. Die Atmosphäre wird dumpf, schwarz und schwärzer, die Wolken, die lange schon drohend am Horizonte standen, ziehen sich zusammen. Das bange Gefühl, daß hier ein hartes Schicksal waltet, bemächtigt sich unser. Wie von einem Dämon getrieben, muß Paris hieherkommen und durch Romeos Hand fallen. Zu spät erkennt er ihn. Jetzt fällt ihm ein, was er auf der Herreise vom Freunde gehört, aber in seiner Aufregung nicht beachtet hatte, daß Paris sich mit Julien verbinden wollte. Herzlich bedauert er ihn, legt ihn in die Gruft, steigt selbst hinein und folgt ihm nach. — Wer blickt nicht mit tiefer Empfindung auf dieses Grab, das die schönsten Blüthen der Liebe verschlungen hat! Aber welche Empfindung haben wir! Schauer, Mitleid und eine Anfrage an das Schicksal. Es scheint, als haben wir eine Welt voll Dämonen vor uns, durch deren Lücke das Schönste untergeht. Eine herrliche Blume der Liebe ist in eine feindliche Welt gestellt und wird in der schönsten Blüthe vernichtet. Alle Mittel, dem Untergange zu entgehn, halten nur kurze Zeit; wie eine Schraube grabt sich das Unglück immer tiefer ein und ruht nicht, bis es den Kern

des Lebens erfaßt und zerwühlt hat. Scheint dieß nicht wie ein Hohn auf die Welt des Schönen, daß sie hier den Verhältnissen erliegen muß? Betrachten wir aber die Sache näher, so müssen wir uns sagen, daß es die Feindschaft der Welt nicht allein ist, durch welche die Liebe untergeht, es ist auch die Schuld, welche die Geliebten auf sich laden. Einen Schatten von Schuld ladet Julie auf sich, daß sie sich dem Elternwillen entgegensetzt; nur einen Schatten, denn wo dieser Elternwille nicht von Wohlwollen, sondern von Zwang und Härte bestimmt ist, da vermindert er die Schuld. Julie stellt sich tod, aber erst nachdem jene Scene vorausgegangen, wo sie vom Vater verstoßen wird. Sie ist von Natur ungestüm wie Romeo, aber deswegen kommt sie nicht in Schuld, weil die Umstände hiezu fehlen. Romeo ist von Anfang maßlos, sowohl in der Liebe, als auch dann in der Verzweiflung, wofür er die Strafe von Lorenzo hinnehmen muß. Aber die schwerste Schuld fällt auf ihn, nachdem der Zufall seine Rolle gespielt. Es ist Zufall, daß der rechte Bote aufgehalten wird, d. h. dieser Vorfall ist eine Sache für sich, steht nicht in Zusammenhang mit dem, was in Verona geschieht, und doch ist dieser Zufall scheinbar schuld daran, daß Romeo die falsche Nachricht bekommt und den Entschluß faßt zu sterben. Nur scheinbar ist es der Zufall, im Grunde kann er nichts dafür, was Romeo aus ihm macht und dieß ist gerade das Wichtige, was der Mensch aus dem Zufall macht. Die Verantwortung fällt nicht auf den Zufall, sondern auf Romeo. Dessen Ungestüm macht etwas aus dem Zufall und dadurch ladet er die Schuld auf sich. Nicht die umgebende Welt, nicht der falsche Elternwille, nicht der Zufall vernichten Romeo, er thut es selbst, der Grund liegt in seinem Gemüth. In ihm ist eine Collision zwischen leidenschaftlicher Liebe und Maß halten. Das Feuer der Leidenschaft kann er nicht vereinen mit ruhiger Besonnenheit. Es ist ganz aus seinem Innern, wenn er ruft: „Ich biet' euch Troß ihr Sterne!“ Aber dennoch fällt auf Romeo's Charakter nicht das Sonnenlicht der Schuld, sondern das Zwielficht des Mondes und das wollte der Dichter. Er hat ganz Recht, wenn er dem Vater zuruft: „Was kannst du sagen, wo du nichts empfindest?“ Er empfindet, in ihm, in der Geliebten treibt die Liebe alle Kräfte des Gemüthes zum Blühen, die schönste, reinste Menschlichkeit, alles Barte,

Edele, Herrliche, das tief im Gemüthe des Menschen verborgen liegt, ist auf dem Wege, an den Tag zu treten. Und würde dieß zum Vorschein kommen, wenn Romeo kalt, nüchtern, verständig, bedächtlich wäre? Wir hätten keinen Romeo mehr vor uns. — Die vorliegende Schuld wird furchtbar gebüßt, und dieß ist tragisches Menschenloos. Es scheint eine Ironie durch die Tragödie zu gehn, eine Ironie auf das Schöne, auf Menschenglück. Aber indem die Liebenden freiwillig in den Tod gehn, lösen sie diese Ironie wieder auf. Nach dem Tode des einen will das andere nicht leben, die Liebe führt sie in den Tod und sterbend lassen sie dieselbe triumphiren. Und diese Liebe, im Tode siegend, trägt Früchte der Liebe: Die Häuser, die sich jahrelang bekämpft, sie einen sich und reichen sich die Hand zum Frieden. Aber nicht ohne ihrem Haß einen großen Tribut bezahlt zu haben. Alles haben sie bisher in diesen Tigel geworfen, in welchem der Haß glühte, und zuletzt ihre eigenen Kinder. Als Symbol der Versöhnung wollen sie die Bilder der Geliebten aufstellen. Ihre Bilder sind längst aus der Gruft gestiegen und sind durch diese Dichtung Shakespeares Typen geworden, die man überall braucht, wo mit einem Worte die ganze Welt der Liebe bezeichnet werden soll.

(Fortsetzung folgt.)

Statistische Schulnotizen aus dem Seeland.

X.

Im letzten Berichtjahr kamen im Seeland vor 3469 Mahnungen wegen unfleißigen Schulbesuchs, 358 mehr als im Vorjahr, und 574 Anzeigen an's Richteramt, 214 weniger als im Vorjahr. Im Ganzen wurden 182 Mahnungen, die laut Gesetz hätten ergehen sollen, von den Schulkommissionen unterlassen, im Vorjahr waren es 501; ebenso wurden 646 Anzeigen, welche nach dem Gesetz zu machen gewesen wären, nicht ausgeführt, im Vorjahr waren es 635. Der Amtsbezirk **Biel** hat 15 vollzogene und 10 nicht vollzogene Anzeigen, **Laupen** 111 vollzogene und 45 nicht vollzogene, **Arberg** 225 vollzogene und 182 nicht vollzogene, **Büren** 78 vollzogene und 126 nicht vollzogene, **Nidau** 136 vollzogene und **209** nicht vollzogene,